XXVII. Jahrg. Berlin, den 7. Dezember 1918 Nr. 9







Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 8,50 Mark, die einzelne Nummer 80 Pf.



BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1918

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch Max Kirstein, Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 8.50, pro Jahr M. 34.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 9.15, pro Jahr M. 36.60; Ausland M. 9.80, pro Jahr M. 39.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.



Berlin, den 7. Dezember 1918

Notizen

Im November 1915 verkündet der Vorstand der französischen Sozialistenpartei, dem, als Minister, noch der Marxist Jules Guesde angehört, den Beschluß: „Nur der Sieg der Verbündeten, nur die völlige Lähmung des deutschen Militarismus, des deutschen Machtdehnungtriebes kann uns haltbaren Frieden bringen; jeder andere, jeder überhastete Friedensschluß wäre nur Waffenstillstand oder Waffenstreckung. Der von den Lenkern des Deutschen Reiches uns aufgezwungene Kampf muß durchgefochten werden, bis der Militarismus niedergebrochen und der Welt die große und nothwendige Lehre eingeschärft ist, daß an dem Widerstand freier Völker die Gier nach Vorherrschaft zerschellt." Englands Gewerkvereine stimmen diesem Beschluß zu. In den ersten Novemberwochen des Jahres 1918 weicht das deutsche Heer aus Nordfrankreich hastig zurück. Im pariser Senat ist ein Rache heischender Antrag der Herren Couyba und Sarraut einstimmig angenommen und der durch ihn bewirkten Zornrede des Ministers Pichon die Ehre des Maueranschlages zuerkannt worden. Die Hauptsätze dieser Rede lauten: „Das Martyrium der Unglücklichen, deren Heimath das vom Feind verherte Gebiet ist, soll nicht ungesühnt bleiben. Das Vaterland fühlt sich ihnen verpflichtet, schickt ihnen den Gruß seiner Liebe und gelobt, ihr Leid zu rächen. Die

zerstörten Städte, Dörfer, Gehöfte, die zu Staub zertrümmer-
ten Kirchen und Denkmale, die verwüsteten Felder und ab-
gehackten Bäume, der schändliche, allen einst von dem Hen-
ker selbst unterzeichneten Verpflichtungen widersprechen-
de Entschluß, wehrlose Menschen ihrer Wohnstatt zu ent-
reißen und als Geiseln wegzuschleppen: so abscheuliches
Thun würde durch das Urtheil des Gewissens, dessen ver-
dammender Spruch schon gefällt ist, immer nur unzulänglich
gesühnt. Dem Urtheil der Moral wird das der Justiz fol-
gen, deren Strafen vollstreckbar sind. Und diesen Straf-
vollzug werden wir erzwingen, damit in der neuen, auf das
Recht gebauten Welt niemals so Ungeheuerliches sich wie-
derhole." Frankreichs Erde ist fast schon vom Feind frei.
Avesnes, der letzte Sitz der Obersten Heeresleitung, ge-
fallen, Maubeuge umzingelt, Mons von den Briten, Sedan
von den Amerikanern bedroht. Wo am ersten September
1870 die Generale Wimpffen und Castelnau, als Vertreter
des verwundeten Marschalls Mac Mahon, aus dem Mund
Moltkes die harten Bedingungen der Kapitulation, von Bis-
marcks Lippe scharfe Rüge der französischen Politik hör-
ten, da, bei Donchéry, weht nun das Sternenbanner der
Vereinigten Staaten. Die französischen Linien trennt nur
ein Landstreifen von zehn bis zwanzig Kilometern noch von
der Grenze. Und von Italien her ist Süddeutschland, von
Böhmen her Sachsen gefährdet. Achter November. Kommt
Deutschlands Heer noch über die Maas? Die berliner Re-
girung nimmt die Bedingungen des Waffenstillstandes an.

Wäre das Reichsschicksal heller geworden, wenn die
Gemüthskraft des Heeres den Stürmen, die es seit dem Ab-
stieg des Julimondes umtosten, noch länger getrotzt hätte?
Nein. Sichere Niederlage im Frühling. Und die Rach-
sucht, der Sühnwille des Feindes, die Summe seiner Forde-
rungen wäre noch dicker aufgeschwollen. Die Frist des
Verständigungfriedens, der noch im Juni, vor der gefürch-
teten Hochsommeroffensive, erlangt werden konnte, war
versäumt, von Uebermuth und Blindheit ein Fehlergebirg,
keines Prüfers Auge sichtbar, geschichtet worden. Jeder
Bericht über die Zahl, die Rüstung und Kampfkraft der

Amerikaner wurde im Großen Hauptquartier von den Zwilling-Göttern oder schon von den Halbgöttern Nicolai-Bartenwerffer als „Bluff" belächelt. In amtlichen Verkündungen, die auch das neutrale Ausland längst auf die Spötterbank wies, waren die Reserven des Generals Foch so oft angeknabbert, zernagt, vernichtet worden, daß die Verfasser selbst ihre Märchen für Wahrheit hielten. Nun standen diese Reserven, wo sie gebraucht wurden; und das tapfere deutsche Fußvolk ward müde, vor unzulänglicher Artillerie gegen die stets noch steigende Zahl von Feuerschlünden für eine Sache zu bluten, zu fallen, der Sieg nicht mehr zu erstreiten war. Glaubte es, wie wir in der Heimath, die Vertheidigerstellung des Heeres sei unüberwindlich? „Eine starke Linie hinter der anderen bis an den Rhein; sie sollen nur kommen!" Hundertmal wars geflüstert oder gebrüllt worden. Auch diese Wahnblase platzt: und ehe die deutsche Mannschaft noch belgischen Boden betritt, ruft der auf seine Art große Kriegstechniker: „Alles verloren!" Damals, in den ersten Oktobertagen, mußte das Haupt der Regirung, statt an unersprießlichen Notenwechsel die Zeit zu verzetteln, die Köpfe der Heeresleitung (wenns nicht anders ging, durch Veröffentlichung ihrer Drängbriefe) zwingen, selbst von dem feindlichen Feldherrn Waffenstillstand zu erbitten. Einen Parlamentär, der zu solchem Zweck das Nahen der Generale Von Hindenburg und Ludendorff meldete, hätte Foch nicht abgewiesen. Doch man ließ ihm fast fünf Wochen Zeit zu Ueberlegung, zu Berathung mit den Ministern und Generalen der Verbündeten; und belud mit der schweren Pflicht, den Waffenstillstand zu sichern, dann eine Kommission, über der keines großen Namens Weihzeichen leuchtete. Ein von Sieg gekrönter Feldherr, noch der Führer einer Armeegruppe wäre anders empfangen worden als ein in den Generalsrang Gehobener, den die Franzosen nur als Militärbevollmächtigten kannten, anders als ein Staatssekretär, den sie laut der Wühlarbeit und Bestechung zeihen und der mit bedenkenlosem Eifer Jahre lang überall die Sache der Kaiserlichen Regirung geführt hat. Diese Regirung stürzte sammt dem Kaiserhaus und allen deutschen Dynastenburgen, die Republik

wurde begründet, verkündet; und die Kommission konnte im Lager der Feinde rufen: „Das Gebild, dem Eure Bedingliste angepaßt war, ist nicht mehr und wir fordern Euch, die Herolde edler Menschheit und hehrer Menschlichkeit, auf, von dem Neuen Euch als Neue finden zu lassen.“ Sie konnte sich auch dem Auftrag entbinden, heimkehren und den sechsköpfigen Kanzler zur Wahl eines ihm, für seinen Verhandlungzweck, besser tauglichen Werkzeuges nöthigen. Aus Francport, Berlin oder Spaa mußte das Ohr der Welt die wahrhaftige Botschaft hören: „Die Deutsche Republik ist für die Schulden, nicht für die Sündenschuld des Ewigen Bundes haftbar (der nicht bis ins achtundvierzigste Lebensjahr gelangt ist). Das deutsche Volk will keinen der Schuld Ueberführten, wie hoch sein Sitz sei, schonen, keinem erwiesenen Frevel Sühne versagen, doch nicht dulden, daß es um Fehl geächtet werde, den es nicht erkennen, nicht hindern konnte.“ Das geschah nicht. Die Kommission blieb auf ihrem Posten, unterschrieb den Vertrag und ihr Vormann, Staatssekretär Erzberger, ließ in der Zeitung seines Verlegers einen ihm Befreundeten und Verpflichteten aufzählen, was (nicht etwa Wilsons Milde, sondern) die Weisheit des behenden Schwaben erreicht habe. Die Summe mußte den Leser gewaltigdünken. Gleich danach aber vernahm er, der Feind habe nicht die winzigste Milderung gewährt, die Last der Bedingungen sei unerträglich und der deutsche General habe dem grausamen Widerpart mit dem „Urtheil der Kriegsgeschichte“ gedroht. Was ist Wahrheit? Nach erbetenem Waffenstillstand und Kapitulation klagt der Unterlegene sehr oft über des Siegers eiskalte Grausamkeit. Wimpffen, Castelnau und Graf d'Orset, der über die Verhandlung in Donchéry berichtet hat, waren empört über Moltkes mitleidlose Härte, über Bismarcks barsche Kritik; und haben behauptet, auf durchweichter Erde, ohne Obdach, Nahrung, wärmende Hüllen habe Mac Mahons gefangenes Heer in zwei Wochen zwanzigtausend Mann, ein Viertel seines Gesammtbestandes, verloren. „Der Franzose ist edel und ritterlich. Schmeicheln Sie dem Selbstgefühl der Armee, dann wirkt die Niederlage nicht so tief ver-

bitternd ins Nationalgefühl und der Friede wird haltbar. Handeln Sie anders, dann ist der Zorn, der Haß des Kriegers, der Groll des gekränkten Volksempfindens zu fürchten und wir stehen vor der Gefahr endlosen franko-preußischen Krieges." Wimpffen hats gesagt: und damit nicht mehr erwirkt als gestern die Herren Erzberger und Winterfeldt. Die wußten, daß ihrem Vaterland Hartes angesonnen werde, und konnten, nach gewissenhafter Wägung jeder Möglichkeit, Ja oder Nein sagen. Dem Ja durften aber nicht immer wieder Bittbriefe, Winselepisteln an Wilson nachtröpfeln, Proteste nachhinken. Die wurden draußen kaum noch beachtet; und lauschten wir ihnen, so ward uns, als sei Wilhelm mit Hertling, Berg und Capelle zurückgekehrt. Schade um das an all diese Noten und Aufrufe vergeudete Papier. Die Arbeit der Kommission war schwer; des Lobes würdig wird sie der Unbefangene nicht nennen, der vernimmt, daß sie nicht einmal vor der Gefahr farbiger Besatzung die Pfandprovinzen geschützt hat. Wuchs die Zahl der Proteste schon ins Dutzend oder sinds gar noch mehr? Das neue Deutschland ist bereit, alles vom alten verschuldete Leid auf sich zu nehmen; will aber nicht thun noch gestatten, was es, ohne Vermächtnißzwang, in Scham nöthigt. Der Militarismus ist niedergebrochen: das Ziel der französischen Sozialisten, der englischen Gewerkvereine erreicht. Wann, endlich, ruft ihre Stimme die Völker in freundliche Menschheit?

Am neunten März 1916 hat Rußland den Westmächten angezeigt, daß es ihnen die Bestimmung der deutschen Westgrenzen überlasse, sich aber für die Bestimmung der deutschen und austro-ungarischen Ostgrenzen die selbe Freiheit wahre. Am elften Februar 1917 spricht Herr Doumergue in Petrograd dem Zaren Nikolai den Wunsch der Französischen Republik aus, im Friedensvertrag außer dem Elsaß und Lothringen das Saarbecken zu erlangen und das linksrheinische Gebiet vom Deutschen Reich abzutrennen, „damit fortan der Rhein als eine strategisch sichere Grenze Frankreich vor deutschem Einfall schütze". Am vierzehnten Februar 1917 stimmt die Kaiserlich Russische Regirung den

vier Forderungen Frankreichs zu: „Elsaß-Lothringen wird zurückgegeben. Die Grenzen zieht Frankreichs Wille; sie strecken sich mindestens bis an die des alten Herzogthumes Lothringen und umfassen das ganze Kohlenbecken des Saarbezirkes. Die übrigen linksrheinischen Gebiete werden aus jeder politischen und wirthschaftlichen Abhängigkeit von Deutschland gelöst. Die nicht in Frankreichs Staatsleib eingefügten sollen ein selbständiger und neutraler Staat werden und die Last französischer Besatzung tragen, bis alles im Friedensvertrag Ausbedungene von den Feinden geleistet worden ist." Der Wortlaut dieses Abkommens (Pokrowskij-Briand) ist erst durch die Veröffentlichung aus den petrograder Geheimarchiven bekannt geworden. Im November 1918 ist Elsaß-Lothringen und das Saargebiet in Frankreichs Hand; wird die Besetzung des linken Rheinufers vorbereitet und eine Liste von Friedensbedingungen angekündet, deren Erfüllung, noch beim besten Willen des Besiegten, kaum in einem Jahrzehnt möglich würde.

Klingt es nicht, Alles, wie Kunde aus einem Mythenreich? Wie Botschaft aus einem Rußland, für das vorn kühne Nordgermanen, wikingisch harte Räuberherzen kämpfen und dessen Schoß dennoch schlaff in Urchristensanftheit zurücksinkt? Gestern trotziger Uebermuth, heute auf jedem Markt das Bekenntniß der Ohnmacht. Gestern: „Wir stehen tief in Feindesland und die Hölle selbst kann uns die errungenen Faustpfänder nicht entreißen." Heute: „Fortsetzung des Kampfes ist unmöglich; nicht einmal Frankreichs Einzelangriff vermöchten wir abzuwehren." Ein Millionenheer, dessen Leitung besiegt, das selbst aber nicht endgiltig geschlagen ist, muß in Hast abziehen, kostbares Kriegsgeräth und gefüllte Proviantspeicher hinter sich lassen. Eine mit ungeheurem Geldaufwand bezahlte Flotte, die in Friedenszeit alle Reichspolitik erschwerte oder verdarb, die im Krieg versteckt werden mußte, deren Mannschaft aber in jedem Treffen ihren Muth und ihre Tüchtigkeit bewährt hat, wird in die Häfen des Feindes geschleppt oder in heimischem Wasserverließ entwaffnet. Nie erschautes, im Weltwesten nirgends erträumtes Schicksal. Hätte das Deutsch-

land Wilhelms und seiner Leute so arg gesündigt, wie Herr Pichon, wie jede Franzosenzunge spricht: wärs nicht dann sogar schon der Sühne genug? Köln, Düsseldorf, Koblenz, Aachen, Trier unter der Herrschaft des Feindes, dem die Mühe gewaltsamen Einbruches erspart worden ist. Lothringens Erz und die Saarkohle der deutschen Industrie gesperrt. Die ganze Provinz Posen, Oberschlesien, Stücke Westpreußens ungestüm von den Polen gefordert. Nordschleswig, bis an die Linie Flensburg-Tondern, den Dänen zugesagt. Weder Kolonien noch Marine. Das Geld tief entwerthet, die Hauptgewerbe dicht vor lähmendem Rohstoffmangel, die breiteste Menschenschicht seit Jahren schlecht genährt und alltäglich von dem Bild naher Hungersnoth geschreckt. Die jähste, unahnbarste aller Katastrophen, von denen Geschichte zeugt. Und im Lager der Feinde wird der Rachegott angefleht, neue Strafe zu ersinnen. Züchtigung einer Nation, die aufrecht unter solches Verhängniß schreitet. Die bis in die vorletzte Kriegsstunde gehört hat, ihr sei „der Sieg nicht mehr zu entreißen". Die, in den Ketten und dem Lügendunst des Belagerungzustandes, mit dem besten Willen nicht zu ergründen vermochte, ob, wann, wo wider Völkerrecht und Kriegsbrauch gehandelt wurde; und die, als ihr Erkenntniß aufdämmerte, die Schuldigen wegstieß, die Unrechtsordnung zertrat. Sie wankt nicht. Ist entschlossen, ihr Leid mit der selben Inbrunst wie zuvor ihr Glück zu umarmen. Sie will, daß Deutschland lebe. Und jeder Athemzug muß, noch auf kahler Scholle, unter entblätterten Wipfelzweigen, fortan dieses Willens Bote sein.

„Wir haben immer das Wort ‚Humanität' im Munde. Das ist eine res bipartita, eine doppelt getheilte Sache. Wo ein Staat gut sein soll, da sind zwei Hälften: die berathende, beschließende und die handelnde, ausführende. Das haben die Weisen des Alterthumes gewußt und Das wissen die erfahrenen Männer von heute. Glücklich der Staat, wo die beiden Hälften in gleicher Macht neben einander stehen! Ist oben zu viel, so ist der Sultan, ist unten zu viel, so ist die Pöbelherrschaft da. Das sind die zwei Abwege, die gräßlichen

und grauenvollen Abwege. Ich glaube an die Ewigkeit meines Volkes, des großen, ehrwürdigen Volkes der Deutschen. Was der Einzelne verdient und wirkt, ist wenig: er geht in der Million der Gedanken und Gefühle, in der geistigen Entwickelung eines großen Volkes so mit wie ein kleines Tröpfchen im Ozean. Ich bin der Meinung des ganzen deutschen Volkes und aller denkenden Männer, welche die Freiheit wollen, daß das Privilegium, daß die Bevorrechtung in jeder Beziehung aufhören muß, das Privilegium, das dem Adel die Erde gleichsam an die Füße gebunden hat. Niebuhr, der Unsterbliche, hat mehrmals den Antrag, adelig zu werden, erhalten; er hat geantwortet: ‚Ich bin stolz, daß ich vom Bauerstande der Friesen entsprungen bin, die schon zur Zeit des Tacitus edelste Edelleute genannt werden.‘ Das war Bauerstolz. Ich selbst bin von schlechtem Bauerstand; aber wenn ich ein Gütchen hätte, wo Bäume ständen, die schon mein Urgroßvater gepflanzt hat: Das wäre mir ein Adel. Ich bin gewiß ein Republikaner, und zwar aus dem innersten Herzen; aber vor einer allgemeinen, ungeheuer großen Republik mit einem gewählten, verantwortlichen Präsidenten an der Spitze habe ich ein Grauen: nicht, weil es an sich gefährlich wäre, sondern, weil es eine große Uniformität, eine große Gleichheit machen würde, wobei unser Volk nur verlieren könnte. Selbst in den Zeiten unseres Unglückes konnten wir uns sagen: ‚Glücklich, daß wir in Germanien geboren sind, wo man für die ganze Welt denken, empfinden und träumen kann; denn wir sind ein idealisches Volk: und Das ist unser Glück.‘ Wir können keine große, allgemeine Republik haben, wir dürfen sie, nach unserer ganzen Sinnesart, Vielseitigkeit, Mannichfaltigkeit, nicht haben; aber Republiken von aller Art, wenn sie stehen können und überhaupt menschlich sind, die können wir haben und vertragen.“ (Ernst Moritz Arndt.) „Der Vorzug eines freien Volkes vor einem gegängelten besteht darin, daß dieses die Fehler seiner Lenker, jenes seine eigenen büßt. Bei dem Eintritt in die Freiheit strauchelt ein Volk um so leichter, je straffer die Zügel gehalten waren, je plötzlicher sie gelöst worden sind. Das Kind muß oft fallen,

bevor es laufen kann, und der klösterlich geschulte Jüngling wird der tollste Student. Aber das Kind lernt gehen, wenn es nicht zu schwach ist; der Jüngling lernt sich selbst regiren, wenn er nicht dumm oder schlecht ist. So lernt auch ein Volk in freier Bewegung seine Fehler kennen und ablegen, wenn es nicht entartet ist. Höre ich aber die Schmeicheleien, die jetzt so oft der Masse gemacht werden, die Tugenden, die man ihr, zu ihrem eigenen Erröthen, beilegt, so möchte ich solche Schmeichelei nicht minder unwürdig finden als das Knien vor dem Thron eines gekrönten Hauptes.' (Karl Mathy.), Wir sind hierher gesandt, die deutsche Einheit zu gründen; aber nicht, um große Gebiete und zahlreiche Bevölkerungen von Deutschland abzulösen, Gebiete, die durch Jahrhunderte deutsches Reichsland, die auch in den trüben Tagen des Deutschen Bundes noch deutsches Bundesland waren. Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar, weil der Kalk mit Blut gelöscht sei. Oesterreich hat sein Herzblut in den Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit gemischt. Oesterreich muß mit uns sein und bleiben in der neuen politischen Paulskirche. Ich gestehe, einmal geträumt zu haben, daß der großartige Aufschwung der deutschen Nation auch bedeutende politische Charaktere hervorrufen und hinfort nur der Hervorragendste an der Spitze des deutschen Gesammtstaates stehen werde. Das ist nur möglich durch Wahl, nicht durch Erbgang. Hier ist freies Feld. Eine mächtige Volkserhebung muß sich aus ihrem eigenen Geist die ihr angemessene Form schaffen. Die Revolution und danach ein Erbkaiser: Das ist ein Jüngling mit grauen Haaren. Schaffen Sie keinen herrschenden Einzelstaat, stoßen Sie Oesterreich nicht ab; Sie würden dadurch unseren Gesichtskreis verengen. Und glauben Sie mir: Es wird über Deutschland kein Haupt leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist!" (Ludwig Uhland.)„ Wir wollen die Freiheit als das Höchste aufstellen. Sie ist der Grund all unserer Rechte von je her gewesen; so schon in der ältesten Zeit. Aber neben der Freiheit hob sich eine Unfreiheit, eine Knechtschaft auf der einen und auf der anderen

Seite eine Erhöhung der Freiheit selbst. Als die härtere Unfreiheit sich in eine mildere auflöste und neben der härteren bestand, da entsprang auch eine Erhöhung der Freiheit in den Adel und des Adels in die fürstliche Würde. Nachdem diese Erhöhung der Unfreiheit aufgehört hat, muß auch die des Adels fallen. Ich hege die Ueberzeugung, daß unsere Fürsten bald die Selbstverleugnung haben werden, allem byzantinischen oder chinesischen Schmuck zu entsagen, zur Einfachheit unseres Alterthums zurückzukehren und an Civilisten keine Orden auszutheilen, da sie ursprünglich blos für das Heer bestimmt gewesen zu sein scheinen. Eine Erhebung in den Adel oder aus niederem in höheren Adel darf nicht mehr statthaft sein und alle Orden für den Civilstand sind und bleiben abgethan. Wir Deutsche sind allzu sehr geneigt, an dem Geringfügigen und Kleinen zu hängen, das Große uns darüber entschlüpfen zu lassen, und der Deutsche hätte das Pedantische erfunden, wenn es in der Welt unerfunden geblieben wäre. Je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich." (Jakob Grimm.) „Einst suchte man den Begriff des Volkes in dessen Kern: gerade in dem Bürgerthum, dem Mittelstand, den man jetzt, nachäffend, Bourgeoisie nennt, suchte man die wahren Vertreter des Volkes; aber jetzt ist für viele Herren zweifelhaft, ob sie den Bürger, der durch Talent, Fleiß, Mäßigkeit sich ein Besitzthum erworben hat und dessen Bestreben dahin geht, sein Errungenes für seine Kinder, für seine Familie zu erhalten, ob sie solchen Bürger zum Volk rechnen sollen. Daß aber Einer, der sich nicht anstrengt, der, verschuldet oder unverschuldet, in Ungebildetheit geblieben ist und seine ganze Weisheit aus irgendeiner Phrase oder irgendeinem Lokalblättchen schöpft, zum Volke gerechnet werden müsse: Das ist den selben Herren nicht zweifelhaft." (Friedrich Bassermann.) „Wenn Sie in Deutschland die Fackel des Bürgerkrieges werfen, so wird sie nicht nur die Paläste, sondern auch die Hütten entzünden. In einer Zeit, wo die Rechtsverwirrung fast stündlich zunimmt, werden Sie des Berufes einer Versammlung gedenken, die bestimmt ist, den Frieden und das Recht wieder in Deutschland einzuführen, und Sie

werden sich des Spruches erinnern, der so alt ist wie die Welt: Recht muß doch Recht bleiben.“ (Georg Freiherr von Vincke.) „So weit ich Deutschland und deutsche Zustände kenne, glaube ich, daß nichts unserem Charakter weniger entspricht als Centralisation. Gerade die beste und glücklichste Seite unserer Anlage und Entwickelung liegt darin, daß wir niemals centralisirt haben.“ (Georg Waitz.) „Die Religion der Freiheit und die Begeisterung des Volkes wirken Wunder. Noch aber hat der Geist der Zeit dem deutschen Volke diese wunderthätige Hand nicht aufgelegt. Erst müssen die Priester der Freiheit lernen, nicht mehr Andere, sondern sich selbst zu opfern.“ (Wilhelm Zimmermann.) „Ich bin für die Trennung der Kirche vom Staat; aber nur unter der Bedingung, daß überhaupt Das, was man Kirche nennt, spurlos von der Erde verschwinde und sich dahin zurückziehe, wo es seine Heimath hat, in den Himmel. In Natur und Politik giebt es keine andere Entwickelung als durch Revolution. Der aus ihr hervorgegangene Zustand setzt sich fort, bis er am Marasmus seines eigenen Wesens zu Grunde geht: und dann muß eine neue Revolution einen neuen Zustand schaffen. Noch immer regirt die bewaffnete Minderheit im Namen der Brutalität die friedliche Mehrheit. Unsere ganze politische Thätigkeit ist umsonst, wenn uns nicht gelingt, diesen Angelpunkt der Regirungsysteme von heute zu ändern und es dahin zu bringen, daß die Mehrheit wirklich im Geist der aus ihr entwickelten Humanität sich selbst regiren kann.“ (Karl Vogt.)

Mahnruf der Toten, der das Ohr der Lebenden sucht. Stimmen der Männer, die im Mai 1848 in die frankfurter Paulskirche zu Deutschlands erster Nationalversammlung zogen. Die zweite soll am sechzehnten Februar 1919 gewählt werden. An der Schnur eines Stimmrechtes, das dem nicht einer Partei Verschriebenen noch weniger Hoffnung läßt als das für den Reichstag gewährte. Können die Listen, die alle zu Wahl berechtigten Männer und Frauen verzeichnen, früh genug fertig sein? Droht nicht die Gefahr, daß die Wehrmänner, die erst nach der Weihnacht, noch später gar einen sicheren Arbeitplatz, eine feste Wohnstatt

finden, daß die hundertsechzigtausend Mann der Armee Mackensen um ihr Wahlrecht kommen? Wird dieses Recht von Elsassern, Lothringern, Polen, Dänen, die von dem Erdfriedensvertrag die Lösung aus der Deutschen Republik erhoffen, im Innersten sich schon von ihr abgekehrt haben, ihr zu Heil genützt werden? In den besetzten Gebieten bestimmt die Willkür des feindlichen Befehlshabers den Umfang und Ton des Wahlkampfes; kann der fremde Häuptling alle Flugblätter einer ihm widrigen Partei, jede ihm lästige Zeitung, Versammlung, Werberarbeit verbieten. Trotz Alledem dürfen wir hoffen, daß die Nationalversammlung in der ersten Märzwoche tagt. In der letzten wird, vielleicht, offenbar, welcher Mehrheit die Regirung anzuvertrauen ist. Soll erst dann die Verhandlung über den Frieden beginnen? Das müssen wir glauben. Denn die Wahl wird auf eine (öffentlich noch nicht hörbar gewordene) Weigerung der Feinde gegründet, mit einer nicht durch Parlamentsmehrheit gestützten Regirung zu verhandeln. Warten wir aber so lange, dann bleibt den Anderen Muße, ihre nicht überall leicht zu einenden Interessen und Wünsche in Bündel zu raffen, fest zu verschnüren und Deutschlands Vertreter nur ad audiendum verbum in den Kongreß zuzulassen, nur vor die Frage zu stellen, ob sie den Vertrag, als ein unantastbar Ganzes, in Demuth annehmen oder dem Vormarsch der fremden Heere die Herzkammern der Heimath öffnen wollen. Das darf nicht werden. Die Verhandlung muß früh beginnen; müßte schon im Gang sein. Wir haben eine „provisorische Regirung". Eine preußisch-berlinische, deren Macht kaum über die Hauptstadt hinausreicht. Eine sozialdemokratische, die alle „Bürgerlichen" ausschließt, höchstens als Gehilfen und Techniker zuläßt, der aber noch nicht gelungen ist, für die von ihr geführte Sache die Internationale des Proletariates in Bewegung zu bringen. Wir brauchen ein neues Provisorium. Dürfen nicht, ohne Rohstoffe, Nährmittel, Handelsmöglichkeit, warten, bis das neue Parlament einer Partei oder einem Parteienklüngel das Recht zur Regirung zugesprochen hat. Wir brauchen ein Reichsdirektorium, das alle Gaue Deutschlands und alle Schöpferkräfte der Na-

tion verkörpert und das mit den Geschäftsführern der noch feindlichen Völker verhandeln kann. Ohne Mandat, ohne Auftrag (den ja auch die „Volksbeauftragten“ von heute nicht haben)? Plebiszit, Wahl durch Land- und Kreistage, Stadtparlamente, Gewerbe- und Handelskammern, Gewerkschaften, Arbeiterräthe: ein Staatsrechtslehrer oder in anderen Zaubern Geübter fände das brauchbare Schlüpfloch. Nur geschwind! Keine Ewigkeit bringt die jetzt verzauderte Stunde zurück. Je früher das Weltgespräch anfängt, desto besser für Deutschland. Noch hat es sich selbst, die Leistungfähigkeit seiner Menschen, zu bieten. Das ist viel. Ist der Pakt in den Hauptzügen von Sachverständigen entworfen, gebilligt, dann mag ihn die Nationalversammlung besiegeln.

Von Sachverständigen. Die fehlen auf keinem Gebiet. Werden sie gefragt, in die Aemter geholt? Schon hört man wieder die Klage, auch in dem neuen Deutschland, die gute Gesinnung, die Parteifrommheit gelte viel mehr als das Können. Ringsum regen sich Kräfte. Tausende begabter Männer und Frauen lechzen nach Mitwirkung zum Neubau des deutschen Staatshauses; rennen aber gegen einen Stacheldrahtzaun, über dessen Geflecht die Weisung dräut: „Bürgerlichen ist der Eintritt streng verboten.“ Mancher Handarbeiter hat heute höhere Einkunft als der so rauh Abgewehrte; bis zu dreißig Mark für fünfstündige Arbeit und noch darüber hinauf. Mancher vergißt, daß Lohnbewegung nicht Revolution, Revolution nicht Lohnbewegung ist, und läßt sich den rothen Tag zinsen. Ein schäbiger Neidhart, wers den Armen nicht gönnt. „Der Protz hat in seiner Fabrik während des Krieges das Geld gescheffelt; mag ers nun uns Arbeitern hingeben, die es ihm erwarben. Auch wenn Kupfer, Kohle, sonstwas fehlt und wir meist herumlungern: Lohn, hoher, muß sein.“ Gut. Was aber wird, wenn der Kriegsgewinn, aus dem sich der Staat ein hübsches Sümmchen geholt hat, zerschmolzen ist? Noch engere Einschränkung des Betriebes, dessen „Umstellung“ in das Bedürfniß nach „Friedenswaare“ fürs Erste doch nicht möglich ist. Wahl zwischen Arbeiterentlassungen und Fabrikschluß.

Ohne Profit, sagte Bebel, raucht kein Schornstein. Und wie soll, unter der schweren Lohnlast, selbst ein lebensfähiger Betrieb auf dem Weltmarkt im Wettbewerb mit dem Gewerbe billiger liefernder Länder bestehen? Unterliegt er: am Ende triffts doch immer den Arbeiter. Nur in behutsamer Pflege kann der sieche Körper deutscher Wirthschaft genesen. Von dem Ererbten, Erheiratheten, Erarbeiteten wird uns, Allen, blutwenig bleiben; und der Bürger, der geschätzt und geschatzt worden ist, darf nicht ein kaltherziges Scheusal gescholten werden, weil er zu dem Proletarier spricht: „Der Lehrer, der Kleinbeamte, der Richter sogar hat in den Kriegsjahren mehr Noth gelitten als Du und stöhnt jetzt nicht, trotzdem sich sein Himmel noch trüber umwölkt. Auch Du wirst in dem Leid des Vaterlandes nicht die Konjunktur sehen, aus der Du auf nie zuvor erblickte Einkunfthöhe springen kannst. Die Revolution hat Dich aus der Fessel, die Dich noch drückte, erlöst und Dein Recht zu Mitrede in Staat und Fabrik geweitet. Dein Kind wird für den Kampf ums Dasein so stark wie das des Reichen gerüstet und braucht nicht Jahre lang im Rock des Königs sich der Arbeit zu entfremden. Du hast nichts als Deine fleißigen Hände und sollst sie gewiß nicht Knickern vermiethen. Doch das Wesen, der Inhalt und Zweck der großen Umordnung war nicht, die Erlangung höheren Taglohnes". Eben so wenig die flinke Breitung der Parteimacht. Warnt Vernunft nicht vor dem Wahn, der in Handarbeit Ergraute könne die Leistung des auf Marktkenntniß, Unternehmererfahrung Stehenden schnell überflügeln? Nicht vor der Einpferchung in Sektenauslese? Im Drang schmerzlichsten Erlebnisses braucht Deutschland jeden Willen und jede Kraft. Niemand darf, nicht der Einzelne noch die Partei, jetzt fragen, wo Vortheil zu raffen, wo Schade zu meiden ist. Jeden ruft die Pflicht, als Republikaner das Wohl der res publica zärtlich, als wärs ein Stück von ihm, zu umfangen und das Gute, das sittlich Schöne zu wollen, weil es gut und schön ist. Gewähret Allen, in denen reiner Glaube lebt, Raum zu Helferversuch und prüfet nicht durch die Brille neuen Pedantenvorurtheiles ihre Ausweispapiere. Den Kreuz-

fahrern trat einst eine sarazenische Jungfrau entgegen, die in der rechten Hand einen Eimer mit Wasser, in der linken eine Pfanne mit Feuer trug. Auf die Frage, was Dieses bedeute, sprach sie: „Mit diesem Feuer, Ihr Christen, will ich Euer Paradies verbrennen und mit diesem Wasser will ich die Gluth Eurer Hölle löschen, auf daß Ihr fortan nicht von der Hoffnung auf Lohn Euch zu guter That treiben, nicht von der Furcht vor Strafe Euch von schlechter That abschrecken lasset, sondern das Gute und Edle thut, weil es gut und edel, das Schlechte, Häßliche, Böse meidet, weil es schlecht, häßlich, bös ist." Horchet, Parteien, der Lehre. Wieder neigt Ihr, Entbannte, in Selbstvergottung; und Eure Selbstsucht wird allzu menschliche Dummheit.

Deutschland, das in neuem Gewand die alte Sprache spricht, auf wichtigem Posten die alten Wortführer duldet, wird draußen nicht verstanden. Wird wieder gefürchtet. Seine Militärmaschine ist eingestürzt. Bedroht es nun aber den Erdwesten nicht mit den Giftkeimen aus der Republik der Sowjets, der es in Grundriß und Möblirung seines Reichshauses nachstrebt? Proletarierherrschaft, Sozialisirung der Wirthschaft, am Ende des Weges Kommunismus, nicht von der sanften Sorte: nach der Einschleppung solcher Seuche kämen die Bürgergesellschaften, die, endlich, wieder in Ruhe was Gutes schmausen möchten, in Lebensgefahr. Unsinn, brummt Einer; „Rußland ist ein Erdtheil und könnte, wenn es sich in Ordnung höbe, allen Hauptbedarf selbst decken. Deutschland braucht uns; müßte ohne die Kalorien, die wir seiner Wirthschaft spenden, vereisen. Aengstet es mit den Schrecken der Einsamkeit, mit Seesperre und Marktwehen: und es tastet sich bald in Vernunft zurück." Was drinnen die Machthaber ersehnen, ist den Mächtigen draußen Gräuel. Deshalb ist jetzt die Klammer so eng und der Ton so rauh. Wirthschaft, Horatio! Auch morgen wird Tag. Noch muß der Glaube an Menschheit nicht sterben.

Deutschlands tapfere, geduldige, nun müde Krieger kehren heim. Ein dunkler Wagen in der berliner Stadtbahn.

Ein Jüngling, blond, mit einem Ritterkopf wie man ihn in Nordwestdeutschland manchmal über dem Bauerskittel noch sieht, lehnt da mit seinen Waffen, mit seinem Gepäck; blaß, ganz jung; sinnt vor sich hin und fragt endlich, schüchtern, verängstet, wie er nie war, wenn rings um ihn der Tod aus tausend Schlünden nach Futter heulte: „Wie siehts denn hier aus? Ist man böse auf uns?" Das Rheinland habe sie so herzlich, mit den Zweigen immergrüner Hoffnung empfangen. „Aber hier? Wir habens ja nicht geschafft!" In das Gedächtniß drängt sich das Wort eines jungen Kriegsmannes aus deutscher Dichtung. „O schöner Tag, wenn endlich der Soldat ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit, zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch!" So ists nicht geworden. Des blutigen Tages frohe Vesper, von der Schillers Jüngling spricht, ist nicht gekommen. An uns aber, an Jeden tritt, mahnend, heischend, rüttelnd, die Pflicht heran, diesen Menschen des blutigen Tages Vesper zu erhellen und ihnen, mehr noch als durch den Schmuck der Städte, der Häuser, durch den Blick des Auges, durch das Grußwort des Mundes zu zeigen, daß sie nicht nur willkommen sind, nein, daß unser Dank sie einhegt, sie wärmt, sie bettet in das Herz, in die heißeste Empfindensscholle Deutschlands. Jeder von Denen, die ihr Blut, ihre Nerven, ihre Gesundheit, ein Stück ihres Lebens für eine Sache, die sie heilig dünkte, hingaben, hat vollen Anspruch auf den Dank, auf die besonders tiefe und herzliche Hochachtung all seiner Landsleute. Schmücket die Seelen dieser Menschen. Weiset und deutet ihnen die Aufgabe, die ihrer harrt. Gebet ihnen im Gefühl des Einzelnen und der Gesammtheit den Platz, der ihnen gerade jetzt, nach fruchtlosem Ringen, gebührt. Und lehret sie das ewige Deutschland, ohne das die Welt ärmer wäre, erkennen und wollen. Das sinkt nie in Ohnmacht. Die fromme Gemeinschaft seiner Kinder verbürgt ihm noch am düstersten Tag würdig freie Einheit im Geist.

Zwei Briefe

Sehr geehrter Herr Harden, im vierten Heft Ihrer Zeitschrift geben Sie den Gedanken eines der weitblickenden deutschen Kaufherrn Raum, der mit bitterem Recht vor den Gefahren warnt, die eine Neuauflage des Ermächtigungsgesetzes für die Periode der Uebergangswirtschaft mit sich bringen würde. Welche Motive für diese Absicht der Neuauflgae maßgebend waren, kann der außerhalb Stehende nicht beurtheilen. Vielleicht war es nur die Aengstlichkeit, die, bei der Ungewißheit der Friedensbedingungen, die Volksregirung noch nicht zur Feststellung und öffentlichen Klarlegung eines Wirthschaftprogrammes gelangen ließ; vielleicht ließ auch die Fülle der politischen Probleme, welche die neue Regirung vorfand, noch nicht Muße zur erschöpfenden Aussprache. Doch in unserer Zeit, die auf allen Gebieten nach Wahrheit und Klarheit ringt, ist ein Erforderniß der Stunde, so schnell wie möglich die Grundsätze künftiger Wirtschaft öffentlich zu klarem Ausdruck zu bringen.

Weder in der politischen Verwaltung noch in der wirthschaftlichen Verwaltung des Staates kann das Ancien Régime dadurch die verdiente Grabesruhe finden, daß die höchsten Spitzen von neuen Männern besetzt werden. Die vorbereitende und die ausführende Arbeit wird stets in den Händen der untergeordneten Organe bleiben: zur wirklichen Durchsetzung der als Erforderniß der Stunde erkannten Nothwendigkeit wird die zwingende Forderung deshalb dahin gehen müssen, auch eine Reihe der Faktoren auf wirthschaftlichem Gebiet, die als Verkörperung des Ancien Régime anzusehen sind, durch andere Kräfte zu ersetzen.

Auf wirthschaftlichem Gebiet liegt der Schwerpunkt in den Fragen der Finanz- und Geldpolitik. Wo während des Krieges das große Publikum mit diesen Fragen überhaupt in Berührung kam, heftete sich das ganze Interesse auf die Frage der Kriegsanleihen. In froher Spannung sah man den Endergebnissen der Zeichnungen entgegen und schwelgte in Selbstherrlichkeit, als vom einen zum anderen Mal die Ziffern wuchsen. Niemals wurde die Frage gestellt, ob denn nicht ganz naturgemäß die Höhe des Anlage suchenden Kapitals bedingt wird durch die Höhe der dem Kapitalmarkt zufließenden Beträge; oder, in anderen Worten: ob denn, nachdem die staatlichen Ausgaben von Halbjahr zu Halbjahr erheblich wuchsen,

das ungefähr prozentual gleichartige Anwachsen der Zeichnungergebnisse nicht eine wirthschaftliche Nothwendigkeit war. Man stelle sich vor, daß das Publikum überhaupt keine Kriegsanleihe genommen hätte: da hätte man ja künstliche Anleihen erfinden müssen, um die Kapitalien, die von Halbjahr zu Halbjahr frei wurden und nach zinsender Anlage heischten, aufnehmen zu können. Fraglich konnte überhaupt niemals werden, ob das Reich die zur Kriegsführung nöthigen Mittel findet. Fraglich konnte nur bleiben, in welchem Maße kurzfristige Kredite von langfristigen abgelöst werden könnten. In Deutschland ist die Ablösung durch langfristige Kredite gelungen. Ob die Reklamethätigkeit der Reichsbank oder ob Pflichtgefühl und Hingabe des Volkes diesen Erfolg herbeiführten, läßt sich nicht mit der Gewißheit entscheiden, wie sie aus den Huldigungtelegrammen an den Reichsbankpräsidenten und den Schatzsekretär hervorleuchtete.

Umgekehrt: man muß auch die offene Wahrheit ertragen können, daß es keineswegs den bisher in Deutschland geltenden Meinungen von gesunder Finanzpolitik entspricht, wenn in weitem Umfang der Gedanke propagirt ward, Werthpapiere durch Lombardirung anderer Werthpapiere zu kaufen. Wenn in ruhigen Zeiten eine Bank einem Kunden eine Hypothek oder andere Werthpapiere belieh, damit er sich auf Grund des erhaltenen Kredites andere Werthpapiere kaufen konnte, so bezeichnete die ernsthafte Finanzpresse Dies mit Recht als einen „Finanzkredit", als einen Kredit, der gesundem Finanzgrundsatz widerspricht, weil die von der Summe der Einzelwirthschaften erworbenen Werthpapiere niemals höher sein sollen als die Summe der thatsächlich zum Erwerb von Werthpapieren freien Kapitalien: ein schroffer Gegensatz zu dem einstigen Schlagwort des Reichsbankpräsidenten von „Erhöhung der Liquidität der Banken". Ob und wie weit die in Folge der Reklame künstlich erfolgten Zeichnungen eine Verbesserung der Placirung bedeuten, kann erst die Zukunft lehren: daß nicht nur Großstädte, die auf der einen Seite hohe Anleihesummen zeichneten und auf der anderen Seite während des Krieges noch viel höhere Schulden machen mußten, sondern auch manche Privatwirthschaften genöthigt sein werden, Kriegsanleihe abzustoßen zur Mobilisirung des im Frieden benöthigten Betriebskapitals, ist offenes Geheimniß.

Einen nicht geringen Theil der Schuld an der unverkennbaren Zaghaftigkeit des Publikums gegenüber dem Kriegs-

anleihemarkt liegt auf der Stelle, die den Börsenmarkt der Kriegsanleihe zu überwachen hatte. Es ist ein in der ganzen Finanzwelt als unumstößlich anerkanntes Grundgesetz, daß ein Markt, besonders wenn er periodische große neue Effektenmengen unterbringen soll, von einer Hand geführt sein muß, die stets bereit ist, angemessene Beträge von Denen aufzunehmen, die verkaufen wollen oder müssen. Selbstverständlich: je größer das schwimmende Material, desto offener muß die aufnehmende Hand sein; mindestens muß die Bereitwilligkeit zur Aufnahme mit der Höhe des umlaufenden Materials prozentual stetig bleiben. Bei uns aber wurde die an sich schon geringe Summe, welche die Reichsbank täglich aufzunehmen sich anfangs bereit erklärte, dauernd herabgesetzt; wurden auch noch Vorschriften hinzugefügt, die klar erkennen ließen, daß die Reichsbank seit der Emission der ersten Kriegsanleihe bestrebt ist, selbst die absolute Ziffer des aufzunehmenden Materials herabzusetzen, während seit jener Zeit die Summe des schwimmenden Materials sich ungefähr um das Fünfzehnfache vermehrte. Natürlich wurde genau das Umgekehrte des erstrebten Zweckes erreicht. Das Bewußtsein, sein Material immer anbringen zu können, hätte unendlich viele Verkäufer aus dem Markt zurückgehalten, die unter den jetzigen Umständen auf möglichst frühzeitigen Verkauf sehen müssen, da sie ja die besten Beweise dafür ins Feld führen können, daß die Bereitwilligkeit zur Aufnahme dieser Papiere von Tag zu Tag schwand.

Aus solcher falschen Erfassung der prinzipiellen Frage konnten natürlich auf dem Feld der praktischen Bethätigung nur falsche Maßnahmen erwachsen: und hier war wieder das Unglück, daß Alles auf dem Weg der Bundesrathsverordnung erfolgen konnte, ohne daß der Reichstag und die sich dort geltend machenden Stimmen des Wirthschaftlebens gehört werden mußten. Die Städte hatten während des Krieges besonders hohe Ausgaben, zum größten Theil in Folge der ihnen obliegenden Kriegsunterstützungpflicht, von der ein Theil vom Staat nachträglich zu ersetzen ist. Nur ein einziges Mal wurde inzwischen ein Theilbetrag dieses vom Staat zu leistenden Ersatzes den Städten überwiesen. Der Haupttheil des Defizits jedoch, der ohnehin durch reguläre Einnahmen nicht zu beschaffen ist und deshalb von vorn herein auf den Anleiheweg gewiesen war, konnte auf diesem Weg nicht beschafft werden, weil es einfach verboten wurde. Keine Stadt durfte während

des Krieges im Innland eine Anleihe aufnehmen, weil der Kapitalmarkt für die Kriegsanleihe frei bleiben sollte. Die Folge, die gewollte Folge war, daß die Städte sich an die Darlehenskassen, an Banken und, in Schuldscheinform, an Private wenden mußten. Niemals haben die Reichsbank und das Reichsschatzamt erkannt, daß die Beschreitung dieser Wege genau so sehr den Kapitalmarkt in Anspruch nehmen müsse wie die Ausgabe einer Anleihe. Niemand wird doch behaupten wollen, daß die Darlehnskassen neues Kapital schüfen. Die Banken mußten, so weit ihre Mittel durch die Darlehenshingabe an die Städte festgelegt waren, ihren Bestand an Kriegsanleihe, Schatzanweisungen oder Schatzscheinen entsprechend niedriger halten: und den Privatkapitalisten, die Staatsschuldscheine erwarben, ging es eben so. Der Reklameklang der hohen Milliardenziffern der Kriegsanleihe-Ergebnisse konnte und durfte niemals darüber hinwegtäuschen, daß er nur durch eine künstliche Verkennung der Sachlage hervorgezaubert war. Aehnlich erging es den Kapitalbedürfnissen der großen Gesellschaften. Zuerst der leise Druck der Reichsbank: Kapitalserhöhungen sollten nicht ohne ihre Zustimmung durchgeführt werden. Eine neue Strafpolizei: Jedem, der gegen den hohen Wunsch der Reichsbank verstieß, wurde das Reichsbank-Giro-Konto gesperrt: neben den ordentlichen Gerichten und den Militärgerichten also als dritter Richterstuhl: das hohe Reichsbank-Direktorium. Da dieser Zustand, daß die Mißachtung eines Wunsches der Reichsbank einer Polizeistrafe untersteht, sich nicht aufrechterhalten ließ, erschienen im Jahre 1917 Bundesrathsverordnungen (auf Grund des Ermächtigungsgesetzes), die einen Theil der Lücken verstopften. Auch hier litt die Motivirung unter der falschen Erfassung des volkswirthschaftlichen Vorganges und führte deshalb zum Gegentheil des Gewollten. Wenn man den Städten zur Pflicht machte, ungeheure Zahlungen außerhalb des ordentlichen Budgets zu leisten, so mußte man ihnen die Möglichkeit geben, die Gelder zur Leistung dieser Zahlungen sich zu beschaffen. Da sie sich nach Möglichkeit der Gefahr entziehen wollten, die Darlehenskassen in Anspruch zu nehmen, weil sie nach Kriegsende sonst alle zugleich zur Konsolidirung ihrer Schulden schreiten müßten, so wählten sie neben Bankkrediten den Weg der Begebung von Schuldscheinen bei Privatkapitalisten. Die Reichsbank sah natürlich auch Dies nicht gern; aber es war der einzige Weg, auf dem der Druck sich Luft machen konnte und mußte.

Die Bundesrathsverordnung, welche die Kapitalserhöhungen

und Neugründungen unter die Genehmigungpflicht der Landesbehörden (Handelsministerium des Bundesstaates, das jedoch nur in Eintracht mit der Reichsbank entschied) stellten, beruhte auf dem selben Trugschluß. Ein Industrie-Unternehmen, das „kriegswichtige" Produkte herstellte, brauchte für Neuanlagen 20 Millionen Mark: konnte es sie nicht durch Ausgabe neuer Aktien erhalten, so mußte es den Weg der Bankschulden oder der Aufnahme bei Privatkapitalisten wählen. Was die Reichsbank verhindern wollte, war die Entziehung von Kapitalbeträgen aus dem Kapitalmarkt; diese Entziehung erfolgt durch die Thatsache der Investirung, sei es in Fabrikbauten, in Maschinen oder wie immer: die Thatsache der Investirung war bedingt durch die Kriegswirthschaft selbst. Nur für „kriegswichtige" Zwecke konnte sie erfolgen. Für andere Zwecke wurde ja das Material gar nicht freigegeben. War die Investirung aber „kriegswichtig", so wurden die für sie benöthigten Mittel dem Kapitalmarkt eben entzogen, auch wenn man die Kapitalserhöhung nicht genehmigte. Die falsche Logik des Motivs führte zu den tollsten Sprüngen. Ein Betrieb in der linken Rheingegend brauchte für seine Neuanlagen 1,5 Millionen Mark. Man genehmigte die Kapitalserhöhung in Höhe dieses Betrages unter der Bedingung, daß nur 40 Prozent des Nominalbetrages einbezahlt und dieser Betrag auch noch in Kriegsanleihe gezeichnet wurde; der Rest durfte während des Krieges nicht einberufen werden. Bei der Fusion Hösch mit der Grube Leopold verweigerte man die Kapitalserhöhung, obwohl sie ja nur einen Umtausch mit sich bringen konnte und sollte von Kuxen in Aktien, also ohne irgendwelche Berührung des Kapitalmarktes. Bei dem berüchtigten Fall der Daimler-Gesellschaft erhitzte man sich gegen die Ausgabe von 24 Millionen Mark Aktien zu 100 Prozent und wünschte lieber die Ausgabe von acht Millionen Mark Aktien zu 300 Prozent, obgleich Beides zu genau dem selben Ergebniß führen mußte. Ohne es offen einzugestehen, mißbrauchte man hier die Flagge des Schutzes des Kapitalmarktes zur Erzielung eines anderen Zweckes. Man wollte die angebliche Börsenspekulation eindämmen. Zwar hat man die Erhöhung des Lohn-Niveaus, die Erhöhung aller anderen Preise als Kriegsfolge mit in den Kauf nehmen müssen; aber die dadurch naturnothwendig hervorgerufene Erhöhung des Preises der Aktiven, die im Eigenthum von Aktiengesellschaften standen, wollte man mit Gewalt hemmen oder verbieten. Es ist eigenartig, daß die Kapitalserhöhungen und Neugründungen im ersten Halbjahr 1918, im

ersten der Herrschaft der Bundesrathsverordnung, dennoch höher war als die Ziffer des vorangegangenen Semesters, obwohl im zweiten Halbjahr 1917 noch viele Gesellschaften die Ausführung ihrer Pläne beeilten, um der Bundesrathsverordnung zu entrinnen. Aber bei dem Kampf gegen die angebliche Spekulation vergaß man das Grundgesetz, daß jede Waare (auch Werthpapiere sind eine Waare) um so höher im Preis steigt, je knapper der Vorrath wird.

Auf diesem Gebiet des Kampfes gegen die Börse wetteiferten das Reichsbank-Direktorium und das Preußische Handelsministerium in geistvollster Weise. Das Verbot der Veröffentlichung der Kursliste, gegen das nach und nach Banken und Publikum sich wandten, wurde aufrecht erhalten; der Terminhandel, die einzige Möglichkeit des Schutzes gegen Ueberraschungen, wurde aufrecht erhalten; die ganz überlebte Einrichtung des Einheitkurses, die zu den tollsten Kurssprüngen führen muß, blieb bestehen. Als dann schließlich bei Ausbruch der Krisis die üblen Folgen klar zu Tage traten und mit stärkstem Nachdruck nochmals die Aufhebung der thörichten Bestimmungen verlangt wurde, da hatte der dem Handelsministerium unterstellte Staatskommissar der berliner Börse kein anderes Linderungmittel als das Verbot, nach zwei Uhr noch Börsengeschäfte abzuschließen.

Wie sehr sklavischer Geist auch freie Menschen zu Sklaven macht, zeigte sich in der Finanzpresse: sie, die früher eigene Gedanken den offiziellen Tendenzen gegenüberstellte, verirrte sich vollständig in das Fahrwasser der offiziellen Reichsbank-Logik. Das Kapitel der Daimler-Gesellschaft wurde allwöchentlich aufgeblättert und immer wieder auf die Riesengewinne der Aktionäre hingewiesen, deren Dividende von 8 auf 35 Prozent gestiegen war. Wirklich: auf das Kapital von 8 Millionen Mark, das bisher allein Dividende bezog, war diese als Dividende ausgeschüttete Summe von 0,64 auf 2,8 Millionen Mark gestiegen. Aber niemals, in keiner Zeile wurde darauf hingewiesen, daß in der selben Periode, in der die Aktionäre nicht ganz 7 Millionen Mark empfangen hatten, die Daimler-Gesellschaft an Kriegsgewinnsteuer ungefähr 45 Millionen Mark abgeführt hatte. Man spielte gern den westeuropäisch Ueberlegenen und sah verächtlich herab auf den russischen Bolschewismus; aber man peitschte die Leidenschaft gegen die angeblich unterschlagenen Kriegsgewinne auf, ohne darauf hinzuweisen, daß der Staat das Vielfache der Aktionärbezüge stets empfangen hatte.

In welchem Maß die rechtzeitige Behandlung der Fragen

der Valuta und der Valutakredite von den führenden Instanzen der deutschen Finanzplitik veorabsäumt wurde, ist genugsam bekannt. Als die Bereitwilligkeit zur Kredithingabe noch schrankenlos schien, war man zu stolz: Deutschland brauche keine Kredite vom Ausland. Selbst die größten Anerbieten aus den Vereinigten Staaten wurden in der ersten Zeit ihrer Neutralität von uns stolz abgewiesen. Man suchte sie erst, als sie nur schwer, unter harten Bedingungen, oft in kleinen Beträgen oder nur gegen Kompensationen noch gewährt wurden.

Ein anderes Kapitel: die Frage des bargeldlosen Verkehrs. Noch immer haben sich die führenden Stellen nicht zu der Erkenntniß durchgerungen, daß ein himmelweiter Unterschied besteht zwischen „Geld" und „Geldzeichen". Noch immer hat man in der Praxis nicht anerkannt, daß in finanzpolitischem Sinn es ja keinen Unterschied macht, ob Zahlungen in Noten oder in Checkform erfolgen. Noch immer hat man nicht anerkannt, daß der bargeldlose Verkehr Gänge erspart, nicht Geld. Während der ganzen Kriegsdauer aber wurde die Förderung des bargeldlosen Verkehrs als eine patriotische That gepriesen, obwohl in unendlich vielen Fällen die Ersparnisse an Gängen beim Notengebrauch größer gewesen wären als beim Checkgebrauch. Diese offizielle Rangerhöhung zur patriotischen That, ausschließlich verursacht durch die Verkennung des Wesens des bargeldlosen Verkehrs, ist ein typischer Beweis für die Unmöglichkeit, sich an maßgebender Stelle in die wirklichen Zusammenhänge der Volkswirthschaft hineinzudenken. Gewiß: ein von bureaukratischem Geist nicht angekränkeltes System eines bargeldlosen Zahlungverkehrs (also ein Postchecksystem in idealer Gestalt) bedeutet einen volkswirthschaftlich erheblichen Fortschritt; aber von einer patriotischen That kann beim besten Willen nicht die Rede sein.

Der selbe Mangel sachlich logischen Urtheils über diese Frage leuchtete häufig aus den amtlichen Kommentaren zu den Reichsbankausweisen, die über die Zunahme des Umlaufes an Noten und Darlehenskassenscheinen klagten. Allerdings: wenn man die Zunahme des heimathlichen Bedarfs an Zahlungmitteln anerkennen muß, entschwindet die Möglichkeit, die gleichartigen Vorgänge bei den Feinden als ein Symptom wirthschaftlichen Unterganges zu brandmarken; aber welchen Werth hatte es, aus solchen (an ihrem logischen Zusammenhang verkannten) Symptomen auf die finanzpolitische Lage unserer Feinde Folgerungen zu ziehen, die immer schief sein mußten, weil sie auf schiefen Voraussetzungen beruhten? Völlige Verkennung der logischen

Zusammenhänge war es, nach jedem Zuwachs des Notenumlaufes über Mangel an patriotischem Gefühl zu klagen, anstatt die Ursache des dauernden Mehrbedarfes in der steten Steigerung der Preise, in der Steigerung der Staatsaufträge, der dadurch bedingten Lohnerhöhung, in der steten Erweiterung des Umlaufgebietes durch die in drei Erdtheile verstreuten deutschen Truppen zu suchen. Man verdammte fast den Notenumlauf, man glaubte mit unbedingter Gewißheit an den endlichen Sieg der bargeldlosen Abwickelung und mißachtete deshalb die Zeichen der Zeit, die für den stets vorzusorgenden Augenblick der Noth und der Gefahr unbedingt mit einem gewaltigen Anschwellen des Notenbedarfes hätte rechnen müssen: so, nur so geschah es, daß man dem Notenbedarf vom September bis Oktober 1918 völlig ungerüstet gegenüberstand. Was hätte es geschadet, wenn man in den Zeiten der Ruhe der Gefahrperiode vorgebaut hätte? Durfte überhaupt der Fall eintreten, daß das große Publikum reguläre Käufe dringend nothwendiger Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände unterlassen mußte, weil ihm die Geldzeichen zur Zahlung fehlten? Nein, gerade weil man Jahre lang dem Laienpublikum in allen Tonarten gepredigt hatte, jedes Verlangen nach einer Note sei eine Minderung des Staatsvermögens, gerade deshalb hat das Publikum im Augenblick der Gefahr, als es retten wollte, was ihm rettbar schien, sich auf die Noten gestürzt.

Jetzt gilt es, nach Möglichkeit die gemachten Fehler auszutilgen, das Versäumte nachzuholen. Den Kriegsanleihen muß ihr natürlicher Markt wiedergegeben werden. Wo es möglich ist, etwa durch Hereinnahme an Zahlungstatt bei staatlichen Verkäufen, muß dem Kurs ein innerer Halt gegeben werden. Der Grundsatz, daß die Häufung von Schuld auf Schuld ungesund ist, daß es dem Prinzip gesunder Finanzwirthschaft widerspricht, auf dem Lombardweg sich Effekten zu kaufen, muß zur öffentlichen Geltung und Durchführung gebracht werden. Den Kommunen und Kreisen muß man den Kapitalmarkt freigeben, wobei allerdings, um die Folgen des Versäumten nicht so schroff hervortreten zu lassen, ein harmonisches Vorgehen der Kapitalsuchenden herbeigeführt werden muß. Der finanziellen Anpassung der industriellen Unternehmungen muß die nöthige Marktfreiheit zurückgegeben und, wie auf allen Gebieten, auch im Effektenhandel die Verschweigung der Wahrheit, das Verbot der Kurs-Listen, durch volle, schrankenlose Offenheit ersetzt werden.

Frankfurt a. M. Dr. N. E. Weill.

Sehr geehrter Herr,

Ich, ein Unbekannter, will es ruhig aussprechen: Wir brauchen den Frieden. Damit unsere Kinder wieder lachen lernen. Damit unsere Frauen wieder Hausfrauen werden, mit innerer Würde. Damit unsere Männer wieder Männer werden, mit innerer Ehre.

Und wir brauchen den Frieden, der kommen wird, damit wir endlich, nach dreißig Jahren der Irre, wieder zu uns selbst zurückfinden, wieder wahre Männer werden, nachdem wir ein Menschenalter hin uns bemüht haben, Narren und Affen zu werden.

Dreißig Jahre hat ein Bismarck die Deutschen erzogen, zu Deutschen erzogen, ein tapferes, innerlich starkes, nach außen angesehenes Volk. Ein Menschenalter (und welch reiches!) hat er seinem Volk geopfert, ein treuer Freund eines edlen, bescheidenen Herrn, seines Kaisers. Eines jener Herrscher, die nicht „Handlanger" brauchen können, sondern sich bescheiden der besseren Einsicht Anderer unterordnen und doch immer die wahren Herren bleiben.

Inzwischen ist ein weiteres Menschenalter vergangen, dessen Resultat die letzten Tage brachten, das Zeitalter, das völlig für uns mit der Gestalt Wilhelms des Zweiten ausgefüllt ist. Und wir haben uns, allen Warnern zum Trotz, redlich bemüht, das große Erbe nutzlos zu verthun, das uns überkommen ist. Völlig bankerot sind wir geworden; und fassen uns an den Kopf: wo denn all das Erbe hingegangen ist.

Denn es ist nicht wahr, daß der Kaiser allein die Schuld trägt. Das ganze Volk ist schuldig, das all die dreißig Jahre nicht nur geschwiegen hat, wenn einer der Tüchtigen nach dem anderen, die mahnend und warnend ihre Stimme erhoben, den „Staub von den Füßen schütteln mußte", sondern das jeder Geste, und war sie noch so thöricht, zujubelte, das jede Barttracht nachahmte, nicht nur „Hoch", sondern stets dreimal „Hurra" mit dem Ton auf der letzten Silbe geschrien hat, wenn ein kaiserlicher Toast und eine kaiserliche Unbesonnenheit uns vor aller Welt blamirte. Denn draußen, wo man nüchterner dachte, konnte man nicht verstehen, daß der neue Herr nichts Besseres zu thun habe. Man hielt uns, selbst bis in die jüngste Zeit hinein, für viel klüger, als wir in Wirklichkeit waren.

Die fremden Monarchen und Staatshäupter verstanden uns nicht. Sie konnten sich nicht denken, daß der Chef eines großen Hauses nur zu seinem Vergnügen die fremden Geschäftsfreunde

besuche, sie wurden mißtrauisch, wenn der hohe Herr sich persönlich zu ihnen bemühte, sie wurden enttäuscht, wenn nach großer Ansage der hohe Besuch ihnen für all die Kosten des Empfanges nichts weiter gebracht hatte als Phrasen und höfliche Redensarten, die brieflich eben so gut zu erledigen waren. Das war der Anfang. Und dann kamen die großen Ueberraschungen.

Wilhelm der Zweite und wir braven Deutschen immer mit hielten die ganze Welt mit Reden in Athem. Die Reichskanzler sahen ihre Zeit damit ausgefüllt, die kaiserlichen Reden und Thaten umzudeuteln und kamen nicht zum Regiren. Das besorgte das Geheime Kabinet. Und die militärisch erzogenen Deutschen freuten sich über die „Schneidigkeit"; denn nicht Verstand war Trumpf im neuen Deutschen Reich, sondern Schneidigkeit und Korrektheit.

Wir waren einst das Volk der Dichter und Denker; wir sind das Volk der Redensart und der aufgeblasenen Phrase geworden. Einst schrieben wir Bücher und auch geistvolle Briefe; jetzt hielten wir tönende Tischreden. Unsere Beamten wurden allzu oft Streber und Kleber, die nicht Bildung und Verstand förderte, sondern Patriotismus der gangbaren Sorte und korrektes Corpsstudententhum. Der Reservelieutenant wurde wichtiger als Wissen und Können. Die Ideale verschwanden, das von oben her ertönende geistlose Kommando unterdrückte jede innere Freiheit. Nicht das gute, wahre Werk, sondern die Anerkennung durch Titel und Orden wurde das Wesentlichste. So entstand die Siegesallee und der berliner Dutzendstil, von dem wir uns in hundert Jahren nicht erholen werden.

Von unserer Rechtspflege spricht der Fall Eulenburg, der ja wohl heute noch nicht erledigt ist. Und wir entrüsten uns, weil der Mörder des Sozialistenführers Jaurès noch nicht abgeurtheilt wurde. Unabsetzbar war der Richter zwar, aber Carriere machen konnte er nur, wenn er nach oben schielte.

Unsere Schulen waren die besten der Welt. Aber der Lehrer wurde im Nebenberuf Reservelieutenant und nicht wahre Liebe zum Vaterland, zu allem Guten und Edlen, suchte er in unsere Jugend einzupflanzen, sondern Patriotismus und Loyalität. Hurrageschrei statt Ehrfurcht und Gehorsam. Glauben wurde gelehrt, nicht denken. Aber wir waren das allein edle Volk, beliebt bei Göttern und Menschen. Draußen im Ausland hörte man es anders.

Viele haben sich bei Kriegsausbruch an den Kopf gefaßt und gefragt, weshalb wir denn gar keine Freunde haben. Man

habe doch Niemandem was zu Leide gethan. Jawohl. Aber auch Niemandem zu Liebe. Hochmüthig waren wir geworden, eitel auf das stolze Erbe der Väter, das geeinte Reich, und unseren Hochmuth nannten wir Stolz und hielten ihn dafür; wir wurden zu schnell reich, wurden Parvenus, die Erben Goethes und Bismarcks.

Und als dann der große Krieg kam, auch da besannen wir uns noch nicht auf uns selbst. Von Begeisterung getragen, machten die Erwählten des Volkes sogleich die größte Dummheit, die möglich war. Auf dem Umweg über den Bundesrath gaben sie alle Gewalt, die ihnen nach der Verfassung zustand (zu viel war es nicht) für die Episode des Krieges (ein Dauerzustand kam ja nicht in Frage) in die Hände von zwanzig Generalkommandirenden, kleinen Königen, die über Nacht entstanden und nichts, aber auch gar nichts Königliches mitbrachten. Und nun wurde erst recht nicht regirt, sondern nur noch kommandirt. Und wie es so geht: Den bald selbst empfundenen Mangel an Wissen und Kenntnissen, an Uebersicht und Verstand ersetzte man durch möglichste Schroffheit. Sic volo, sic jubeo. Und die Civilgewalt, die doch wenigstens nie ganz den Zusammenhang mit den lebendigen Kräften des Volkes verloren hatte, schaltete sich in rührender Bescheidenheit selbst aus. Feldwebel wurde Trumpf in allen deutschen Landen, bis tief in den Süden hinein.

Ein Sturzregen von Gesetzlein ergoß sich über die Lande. Alles wurde improvisirt. Der dümmste Assessorismus, gepaart mit militärischem Rang ohne Würde, wurde auf den wehrlosen Civilmichel losgelassen. Wo sich ein Loch zeigte, flugs wurde es mit Verordnungpapier verklebt, größere Risse durch Heftpflaster von allmächtigen Kriegsgesellschaften nach unbewährtem Rezept verpappt. Dem Handel und Wandel ging dabei die Luft aus und die Lust. Aber was verschlug Das: wo der ehrliche Handel sich ausschaltete, schaltete sich der viel bequemere und gefügigere Schieber gern ein. Man rationirte und paragraphirte Alles, man „erfaßte" alles Mögliche und Unmögliche; nur: der Erfolg blieb aus, allen schönen Theorien zum Trotz. Alles drängte sich auf Hintertreppen, der im Dunkel „schleichende" Handel entstand, Alles war da und Alles fehlte.

Man sah schließlich selbst oben ein, daß es nicht gut sei, sondern schlecht; aber als Jurist und Offizier war man doch zu stolz, seine eigene Dummheit einzugestehen. Und weil es in der Gegenwart schlecht war, langte man nach der Zukunft

und zu rechter Zeit stellte sich ein Wort ein: man suchte seine Dummheit zu verewigen und erfand die „Uebergangswirthschaft". Ohne überhaupt eine Ahnung zu haben, wann, wie und unter welchen äußeren und inneren Umständen der Uebergang kommen werde.

Wenn unsere Umwälzung nur einen Schimmer von Vernunft zeigen will, so sei die erste That die Aufhebung und Annullirung alles Dessen, was seit Kriegsausbruch an Gesetzen und Verordnungen, zugeschnitten auf eine Episode, unhaltbar für so lange Zeiten, sich über uns ergossen hat; aber ausnahmelos, ohne Hinterthüren, ohne Beschönigung, ohne Milderung. Aufhebung aller Kriegsgebilde und Kriegsgesellschaften, aller Monopole und Zwangsorganisationen. Und dann gehe die neue Regirung vor gegen den Feldwebelgeist, der so herrlich sich in diesen Kriegsjahren ausbreitete, korrumpirt und korrumpirend, und der viel schlimmer wuchert in allen Aemtern und Stellen, im Verkehr und Handel, oben und unten, als je in den schönsten Zeiten des seligen Zarismus. Im Militär bricht sich ja schon immer die Macht des Generals beim Feldwebel; ist es nichts Neues. Jetzt ist aber auch glücklich im Civilleben durch die Ueberspannung der wirthschaftlichen Verordnungen eine Bestechlichkeit eingerissen, die alle Begriffe verwirrt. Und was das Schlimmste ist: sie wird auch von rechtlich empfindenden Menschen stumm geduldet.

Die neuen Männer werden von den alten Gegnern als „Radikale" verschrien; gut, so seien sie es in Wahrheit und roden radikal Alles aus, was die alten Regirungen in vier Jahren gesündigt haben. Gehet daran mit fröhlichem Gemüth und durchleuchtet all das Dunkle, das uns mit kleinlichen Chicane verfolgt, das Volk geärgert und verärgert hat. Gebet all das Brot, das im Lande ist, und erwürget dadurch den Schleichhandel, der nur von der Kargheit der Zutheilung lebt und gedeiht. Und gebet nach alter Regirungregel nicht nur „panem", sondern auch „circenses": lasset das Volk wieder froh werden und frei von ödem Gendarmen- und Polizeigeist. Lasset nach arbeitreicher Woche das Fabrikmädchen ruhig und offen zum Tanz gehen, nicht heimlich und verstohlen. Lasset mündige Männer, auch die im bunten Rock, ohne Zapfenstreich und Feierabend ruhig ihr Glas gutes Bier trinken, selbst auf die Gefahr hin, daß mal ein zwanzigjähriger Lieutenant von einem fünfzigjährigen Landsturmmann nicht genügend honorirt wird. Mögen endlich die militärischen Stellen von all

Dem entlastet werden, was sie doch nicht verstehen, und der militärische Absolutismus verschwinden, woher er gekommen ist.

Und Ihr, deutscher Adel, besinnet Euch auf Eure Väter, die Werth darauf legten, wahre Edelleute zu sein. Nicht in der Vertheidigung veralteter Vorrechte, nicht in liebedienerischem Gehorsam vor den Mächtigeren, nicht in subalternem Beamtendünkel, sondern in freier Kulturarbeit für die Allgemeinheit. Stemmet Euch nicht in thörichtem Dünkel gegen das Neue, das mit oder ohne Euch heraufkommen mußte. Und wenn Hunderttausende landhungerig zurückkehren aus dem Schlamm der flandrischen Gräben, so sperret Euch nicht gegen das alte Menschengesetz, daß freie Menschen nur auf freier Erde gedeihen können, sondern gebt von dem Ueberfluß heimischen Grundes ab, was noththut, damit es Euch nicht genommen werde. Ihr wißt ja: es würde Euch genommen.

Und Ihr, die zweite Generation der Fabrikherren, denket daran, daß Eure Väter einst klein angefangen haben, und versperrt den Strebenden nicht die Bahn, drückt Eure Beamten, Eure Techniker, Eure Chemiker, vor Allem Eure Arbeiter nicht zu Kulis herab. Nur wo freie Kräfte walten, kann das deutsche Wirthschaftleben sich neu gestalten, nur die am Besten behandelten und bezahlten Arbeiter bringen Euch das Meiste ein. Und glaubet nicht an die allein seligmachenden Trusts und Syndikate, die Euch die Juristen einreden und die den Nachwuchs fernhalten, den Wettbewerb ausschalten und am Ende sich gegen Eure eigenen Interessen und die Eurer Arbeiter richten. Glaubet nicht an Theorien, sondern an die allein lebendige und Leben bringende Praxis.

Auch schwere Zeiten, selbst demüthigende wie die von heute, muß ein reifes Volk ertragen können. Die lange Friedenszeit, der steigende Wohlstand hatte uns verwöhnt und hochmüthig gemacht und der Krieg hat uns nicht gebessert. Denn ging es uns gut, so höhnten wir die Feinde. Aber auch diese bösen Zeiten werden vergehen. Ein neues Geschlecht wird von draußen heimkehren, anders, als es hinauszog, mit anderen Wünschen und anderen Forderungen. Mögen dann die rechten Männer da sein, die das Verständnis für die neuen Begriffe haben und nicht denken, daß mit wenig Weisheit regirt werden könne. Die Besten werden nöthig sein, um die neue Ordnung zu richten; nur die besten werden gut genug sein.

Hamburg. Ludwig Ollendorff.

(Beide Briefe wurden vor der Revolution geschrieben).

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


Strauß
Blech
Nikisch
v. Weingartner
Vier
Autoritäten
sagen:
Das Musikinstrument
„Gramola"
bringt in jedes Heim
edle Musik
mannigfachster Art.
Grammophon-
Spezialhaus G. m. b. H.
Berlin W. 8, Friedrichstr. 189
Breslau, Gartenstr. 47
Cöln a. Rh. Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstraße 40
Königsberg i/Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

Bekanntmachung.

1. Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** können vom

2. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die **4½% Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII** findet gemäß unserer Anfang d. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

4. November d. Js.

bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W8, Behrenstraße 22,** sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.